



Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad

Erscheint Werktags

mit amtlicher Fremdenliste

Telephon Nr. 41

Verkündigungsblatt der Königl. Forstämter Wildbad, Meistern etc.

Bestellgebühr in der Stadt vierteljährlich Mk. 1.50 monatlich 50 Pf. Bei allen württembergischen Postämtern und Postboten im Ort und Nachbarortsverehr vierteljährlich Mk. 1.50, außerhalb des Landes Mk. 2.00. Die Postgebühr 30 Pf. Anzeigen nur 8 Pf., von auswärts 10 Pf., die dreifache bei Wiederholungen entsprechender Natur. Größere Aufträge nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: Freier Schwarzwälder.

Nr. 44

Donnerstag, den 22. Februar 1917.

34. Jahrgang

Kriegschronik 1916

22. Februar: Verbaste Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Westfront.
 — In beiden Seiten der Maas, oberhalb Din, setzten lebhafteste Artilleriekämpfe ein.
 — Ein deutsches Luftschiff wurde bei Herwigun herabgeschossen und verbrannte.
 — Ein österreichisches Flugzeuggeschwader griff Fabrikanlagen in der Lombardei an.
 — Die Erklärung von Erzzerum wird von den Tüchern befüllt.

Die Rüstungsausgaben vor dem Kriege bei uns und bei den Feinden.

Von Winkl. Geh. Oberfinanzrat Dr. O. Schwarz.

Ein Beweisstück, welches unsere Gegner, namentlich die englische und französische Regierung und deren Presse, seit Kriegsbeginn den eigenen Völkern wie den Neutralen immer wieder glaubhaft zu machen versuchen, um Deutschland die Rolle des Störenfrieds in Europa zuzuwenden, ist die Behauptung, der deutsche „Militarismus“ habe sich seit vielen Jahren darauf vorbereitet, über die Völker der Entente mit dem Ziele herzufallen, sich zunächst die Oberherrschafft in Europa und sodann in der ganzen Welt zu sichern.

Nun ist klar, daß, um Heere aufzustellen, auszurüsten, Schiffe und Festungen zu bauen, viel Geld erforderlich ist. Und wenn wirklich der Deutsche Kaiser und das Deutsche Reich Weltoberoberungspläne gehabt hätten, wie die Gegner sie ihnen andichten, so müßte das vor allem in dem Verhältnisse unserer Rüstungsausgaben gegenüber denen der genannten Großmächte Ausdruck finden.

Werfen wir deshalb einmal einen Blick auf die Rüstungsausgaben Deutschlands, Englands und Frankreichs in den letzten 33 Jahren vor dem Weltkriege, also von 1881 bis 1913. Da erhalten wir bei

Eintrechnung aller, auch der außerordentlichen Ausgaben folgende Ziffern — wobei die Kosten des Burenkrieges England nicht zugerechnet wurden —:

Kosten für Heer und Flotte (einschl. Pensionen) in Milliarden Mark:

Heer	Deutschland	England	Frankreich
1881—1890*	5,1	3,5	6,4
1891—1900*	6,8	4,4	6,0
1901—1910*	8,7	9,6	7,2
1911—1913	3,6	1,7	3,2
Sa.	24,2	19,2	22,8

Flotte	Deutschland	England	Frankreich
1881—1890*	0,5	2,4	1,9
1891—1900*	1,1	3,9	2,5
1901—1910*	3,0	7,1	2,9
1911—1913	1,4	2,8	1,2
Sa.	6,0	16,2	8,5

Insgesamt 30,2 35,4 31,3

Rechnet man Heeres- und Flottenkosten zusammen, so markiert hiernach an der Spitze England, dann folgt Frankreich und zuletzt — Deutschland. Dabei haben in den drei ersten (zehnjährigen) Perioden England und Frankreich je zusammen mehr als das Doppelte für Rüstungszwecke ausgegeben als Deutschland, und auch in dem letzten dreijährigen Zeitraum stellte sich das Verhältnis immer noch wie 5 (Deutschland) zu 8,9 (England und Frankreich zusammen). Wie aber waren die Bevölkerungsziffern dieser Länder? Bereits zu Beginn der Vergleichsperiode (1881) hatten England und Frankreich zusammen nur 74 Millionen Menschen einer deutschen Bevölkerung von 45 Millionen gegenüberzustellen; am Schluß derselben aber stand infolge des schnelleren Bevölkerungszuwachses in Deutschland eine Bevölkerung Englands und Frankreichs von zusammen 86 Millionen eine deutsche Bevölkerung von bereits 67 Millionen gegenüber. Während also im Jahre 1913 die Bevölkerung der beiden Westmächte zusammen die unsere nur noch um 28 Prozent überstieg, übertrafen ihre gemeinsamen Rüstungskosten die unseren in der vorletzten (zehnjährigen) Periode um fast 130 Prozent, und auch in der letzten (dreijährigen) Periode noch um nicht weniger

wie 78 Prozent. Es gehört also die ganze Unversfrorenheit und Lügenhaftigkeit unserer Gegner, die ganze Leichtgläubigkeit ihrer Völker und — leider — auch vieler Neutraler dazu, um Ziffern gegenüber, die eine so deutliche Sprache reden, derart ungeheuerliche Legenden, wie die Kriegs- und Eroberungslust des deutschen Volkes, in die Welt zu setzen.

Die Fabel, daß Deutschland in den letzten dreißig bis vierzig Jahren nichts anderes zu tun gehabt habe, als sich auf einen großen Weltoberoberungskrieg vorzubereiten, läßt sich aber auch noch von einer anderen Seite aus, ebenfalls an der Hand überaus vielfachender Ziffern, widerlegen. Stellen wir nämlich für die Jahre 1881, 1891, 1901 und 1911 die Größe des Aufwands für Rüstungszwecke auf der einen Seite und für zivile Staatszwecke auf der anderen Seite in den genannten drei Ländern einander gegenüber — wobei wir die sogenannten Betriebsausgaben, ebenso wie den Schuldienst ganz außer Betracht lassen, deren Einstellung das Bild für uns bei unserem großen Eisenbahnbefeh und unserer großen Eisenbahnschuld noch weit günstiger gestalten würde —, so gelangen wir zu folgendem Ergebnis (in 1000 Mt.):

Deutschland (Reich und Bundesstaaten)			
Jahr	Rüstungslasten	Prozent	Zivilaufwand
1881	459 012	34,7	862 976
1891	693 872	35,8	1 241 889
1901	955 664	35,8	1 717 308
1911	1 433 596	36,7	2 472 216

England			
Jahr	Rüstungslasten	Prozent	Zivilaufwand
1881	595 703	58,3	426 410
1891	687 154	53,2	605 480
1901	2 614 831	72,3	1 002 915
1911	1 443 443	53,6	1 250 757

Frankreich			
Jahr	Rüstungslasten	Prozent	Zivilaufwand
1881	691 447	39,4	1 054 603
1891	809 074	51,8	753 063
1901	925 135	49,5	942 443
1911	1 221 088	49,2	1 241 248

Die kleine Else.

Von Edmund Höfer.

Rachdruf verboten

Da war alles überstanden, mochte es auch gewesen sein was es wollte. Das Gesichtchen war voll hellen Sonnenscheins, das Lächeln spielte schier ein wenig übermütig um die feinen Lippen. Sie schlang den Arm um die alte Frau und zog sie fort. Hast recht, Tantchen, ich bin eine dumme Elfe! Weiß selber nicht, wies so kam. Aber von krank mußt Du nicht reden — gibts auch so etwas in der Welt? — Und nun komm, ich habe einen prachtvollen Appetit!

Das war nun alles wohl recht gut und schön, und mit dem Appetit konnte man gleichfalls wenigstens so ungefähr zufrieden sein, aber die alte Dame kam darum heut doch nicht aus dem Kopfschütteln und aus ihren Sorgen heraus — wir Menschen sind ja von der Art, daß wir, wo wir dergleichen nicht haben, sie uns mit aller Mühe und Sorgfalt schaffen. Und so arg war es hier noch nicht einmal, ganz Unrecht hatte die Tante nicht. Was sie an der Nichte bemerkt und derselben zum Teil auch ausgesprochen hatte, mochte an und für sich so unbedeutend sein wie es wollte, in diesem Fall und an dieser libellenleichten und klaren Natur erhielt es eine Bedeutung. Gerade das jahe Aufstehen solcher freilich nur kleinen und dennoch völlig neuen Züge und ihr eben so rasches Verschwinden mußten Jeden, der der Mädchen kannte und lieb hatte, aufmerksam machen. Nach der Veranlassung suchen und mit einer gewissen Sorge dem entgegengehen lassen, was nur hinterdrein kommen möchte. Was eben wirklich nur so zu sagen ein reizvoller, unvermittelter Einfall dieser Natur, oder offenbarte sich hier die erste Spur einer ernsten und tiefen Veränderung? Die Elfe war bisher so ganz klar und licht, so ganz harmonisch gewesen, daß auch die leiseste Abweichung und Trübung auffallen mußte.

Der Kleinen entsann weder der Druck, der auf der

Tante ruhte, noch die Beobachtung, welcher sie von derselben unterworfen wurde, und das legte auch ihr einen Zwang auf, der ihr sonst sehr fremd war. Hatte es am Mittag wirklich etwas Besonderes in dem Mädchen gegeben, so war jetzt allerdings längst keine Rede mehr davon. Elfe war darüber hinaus und hatte es vergessen. Allein auch die alte glückselige Heiterkeit, die dann zurückgekehrt war, wollte heute nachmittag gar nicht mehr ihre Flügel entfalten. Es blieb still zwischen den beiden Damen. Es war so heiß, seufzte die Eine, und die Andere hatte keine Einwendung. Und Beide jammerten innerlich, da gegen abend noch Besuch kam, und dankten Gott laut, da er endlich ging und sie nun endlich aufbrechen konnten, um im Gesellschaftsgarten die Freunde zu treffen.

Es war freilich noch voller Derg, wo die Bäume blühen und die Maikäfer fliegen, allein die Hitze war in diesem Jahr früher gekommen, als sonst, und die Abende waren so schön wie im hohen Sommer, daß selbst die Alten schon ein Uebriges tun und sich im Freien Erholung suchen durften. Im großen Gesellschaftsgarten war es daher auch stets voll, und wer einen guten Platz haben wollte, mußte früher kommen, als heut die beiden Damen. Da wars denn gut, daß die Anderen früher aufgebrosen waren und die Anlangenden nun mit höflichen Vorwürfen über die Verspätung begrüßten. Die Tante — sie war gleichfalls eine heitere Natur, wenn die Jahre sie auch ernster und kranklich gemacht hatten — und die Elfe lachten ihre Entschuldigung zurück, und es war gleich der alte muntere Ton getroffen und klang fort, und man durfte sich des launigen Bläschens freuen und des prachtvollen Abends.

Tenn der Platz und der Abend waren beide freilich wunderschön. Da blühte es oben in den Kronen und unten auf dem Rasen, aus allen Büschen dufteten die Blüten, wie sie nur selten zusammen kommen. Neben Ottens Tasse hatte jemand einen Maiblumenstrauch gebracht — es war ihre Lieblingsblume, und sie lächelte ihm nun und nickte dem geehrten Geber den frohen Dank zu.

Und die junge hübsche Frau, die ihr entgegenlag und ihr Hand und Lippen bot, hatte schon Rosenknospen an der Brust, welche sie vom nächsten Strauch gepflückt hatte. Hier unten war die Sonne schon fort, aber die Baumspitze durchleuchtete sie noch und umring die Siebel und Türme der alten Stadt dort jenseits des großen Sees mit goldigem Glanz. Die Anseln stöteten ihr Abendlied, die Maikäfer rümpfen an durch den Schatten der Blütenzweige zu summen, und in den Erlen am Fieß, das dort hinten in den See mündete, bereiteten ein paar Nachtigallen sich bereits mit einzelnen Tönen auf den Nachtgesang vor.

War das Wort nicht gerade in dieser Verbindung einigermaßen in Mißkredit gekommen, man möchte sagen: es war etwas Feierliches in diesem Abend, in seinem Duft und in seinem Frieden, und es prägte sich auch aus in der Stimmung und dem Wesen der Menschen, welche dessen genoßen. Wohin man auch im Garten lauschte, hörte man wohl heitere Stimmen, aber laut wurden sie nicht, und ein recht herzlich und sorglos Lachen ließ sich nirgends vernehmen. Selbst die Elfe war ungewöhnlich still, sie plauderte und scherzte wohl einmal mit ihren Nachbarn und über den Tisch hin, aber es blieb immer nur gedämpft, und zuweilen sah mans wohl, wie die Gegenwart ihr entschwand und das Träumen einkehrte in dem sonst so fröhlichen Köpfchen und leise Jervorlächelte aus den tiefen, stillen Augen.

War das auch wieder nur ein Einfall dieser Natur, vermittelt durch die Ruhe und den Dämmer des Abends, oder kam es von dem Fremden herüber, der, von einer befreundeten Familie eingeführt, dort ihr gegenüber hinter dem Tisch saß, ein edel schöner, aber ernster und stiller Mann, von dem man nichts wußte, als Namen und Stand, die bei der Vorstellung genannt worden waren, und vor dem man nur bis und da ein Wort vernahm, wenn ein Anderer sich an ihn wandte. Weist redete er bloß mit seiner Nachbarin, einer alten Dame, und sie sprachen nicht laut.

Aus diesen Ziffern, die von mir durchaus vorurteilsfrei und tendenzlos zu wissenschaftlichen Zwecken schon im Jahre 1912 zusammengestellt sind, geht hervor, daß in den gedachten Jahren die Rüstungslasten Deutschlands sich zwischen 34,7 und 36,7 Prozent des gesamten Staatsausgaben hielten, wogegen sie in England — von dem Jahre 1901, in welches der Burenkrieg fiel, sei dabei abgesehen — zwischen 53,2 und 58,3 Prozent, in Frankreich zwischen 39,4 und 51,8 Prozent schwankten.

Mag man immerhin in Rechnung stellen, daß bei Deutschland unter den Gesamtausgaben auch die Ausgaben mehrerer großer Städte enthalten sind, die zugleich Einzelstaaten sind (Hamburg, Bremen, Lübeck), daß andererseits in England manche Ausgaben, die bei uns Staatsausgaben sind, von den Gemeinden geleistet werden, der Unterschied in den Anteilshälften der Rüstungsausgaben an den Gesamtausgaben sind bei uns doch so außerordentlich viel niedriger als bei England und Frankreich, daß man das Urteil darüber, auf welcher Seite in den letzten drei Jahrzehnten vor dem Weltkriege das größere Rüstungsfielver geherrscht hat, getrost dem Urteile der Einsichtigeren unter unseren Feinden und unter den Neutralen, sowie einem späteren, noch unparteiischeren Richtertrahde der Geschichte überlassen darf.

Es würde zu weit führen, auf die Ziffern unserer anderen Hauptgegner, Rußlands und Italiens, sowie auf diejenigen unseres nächsten Bundesgenossen, Österreich-Ungarns, einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß auch Rußland in den 33 Jahren vor dem Kriege — auch hier sind die Kosten des Russisch-Japanischen Krieges nicht mit eingerechnet — mehr als wir für Rüstungszwecke ausgegeben hat (32,9 Milliarden Mark), und daß den 12,7 Milliarden Mark Rüstungsausgaben Österreich-Ungarns in jenem Zeitraum 12,5 Milliarden Mark des erheblich kleineren Nachbarstaates Italien gegenüberstanden. Dementsprechend hielt sich auch das Verhältnis der Rüstungslasten zum gesamten Staatsaufwand in den obengenannten Einzeljahren in Österreich-Ungarn zwischen 31,4 Prozent und 34,1 Prozent des gesamten Staatsaufwands, während es in Rußland zwischen 39,3 und 50,7 Prozent, in Italien zwischen 38,7 und 45,2 Prozent schwankte.

Solche Ziffern dürften auch dem blödesten Auge offenbar machen, daß die Zentralmächte in den abgelaufenen drei Jahrzehnten im Verhältnis zu der Entwicklung ihrer Bevölkerungszahl sowie ihres Wohlstandes die Rüstungslast durchaus nicht überspannt haben, — ja, daß unsere Gegner, wenn man sie nach dem Maße ihrer Rüstungen vor dem Kriege beurteilen wollte, mit viel größerem Rechte als das Deutsche Reich den Namen „Militärstaaten“ verdienen würden.

Wir in Deutschland konnten zur Deckung der Kriegskosten in zweieinhalb Kriegsjahren der Sparskraft unseres Volkes etwa 60 Milliarden Mark und damit den doppelten Betrag unserer 33-jährigen Friedensrüstung entnehmen. Da muß es doch jedem einleuchten, daß wir ohne Schaden für unsere kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung — wahrscheinlich aber zu unserem großen Nutzen in dieser schweren Prüfungszeit — noch erheblich größere Beträge im Frieden für Rüstungszwecke aufbringen können. Jedenfalls ist die Tatsache, daß im Jahre 1913 England an gesamten Staatssteuern 72,3 Mark, Frankreich 82,9 Mark pro Kopf erheben mußten, während Deutschland in Reich und Staaten mit zusammen 57,1 Mark pro Kopf auskam, ein Beleg dafür, daß wir unserm Volke im Hinblick auf dessen wirtschaftliche Tragfähigkeit eine verhältnismäßig weit geringere Rüstungslast auferlegt haben als unsere Gegner. Denn an Volksvermögen haben wir die Franzosen längst überflügelt und sind wir den Engländern zumindest ziemlich nahe gekommen, an Volksvermögen standen wir letzterem bei Kriegsbeginn absolut wohl gleich, vermehrten das umfrage aber in den drei bis fünf Jahren vor dem Kriege jährlich um sieben Prozent gegen eine Jahreszunahme des Volksvermögens in England von nur drei Prozent. Sind das

Nach einiger Zeit, als es dunkler wurde, brach er auf und entfernte sich mit artiger Entschuldigung. Und da merkte man, daß seine Anwesenheit auf die Gesellschaft so gut wie keinen Eindruck gemacht hatte, denn man sprach kaum über ihn, und lebhafter wurde man auch nicht.

Nur für die Elise schien er nicht ganz gleichgültig gewesen zu sein. Sie wurde nach seiner Enttarnung nicht nur munterer und man vernahm ein paarmal wieder ihr silbernes Lachen, das so rein und so klar den Hören ins Herz drang, wie das Frühlingslocken eines Vogels, sondern als die Gesellschaft endlich spät ansbrach und Herr von Blindheim ihr seinen Arm bot — „Et, ei, Rittmeister!“ lachte sie, „was haben Sie mit mir vor? Wollen Sie Ihre Sünden von heute mittag wieder gut machen und lassen darum Ihre Frau für mich im Stich?“ — da sagte sie, nachdem er scherzend geantwortet und sie schon aus dem Garten heraus waren und allein gingen, auch plötzlich: „Was ist das für ein stiller Mensch, den Sie da heute abend mitgebracht haben — nicht wahr, es ist doch der Gleiche, mit dem Sie heute mittag ritten?“

„Gewiß!“ versetzte er, — es war etwas Nachdenkliches in seinem Ton. „Und sind Sie selber um den so still gewesen, kleine Elise?“

„Das mag wohl sein,“ sagte sie gleichfalls gedankenvoll. „Ich muß ihm immer wieder ansehen und denken, warum er so traurige Augen hat? Und die Augen laten mir weh. Es ist ein so schöner und stolzer Mensch, und die Welt ist so reich an Glück und Lust — weshalb nur für ihn nicht?“

„Ich habe mir wohl so etwas gedacht,“ sprach er; es war wieder ein besonderer Ton, in dem der Scherz nicht recht zur Herrschaft gelangte. „Sehen Sie nur nicht zu tief in diese Augen. Es könnte gefährlich werden.“

Sehen konnte man nicht, aber hören, daß die Elise

Folgen eines ungezügelter „Militarismus“ oder friedlicher wirtschaftlicher Arbeit?

Unsere Gegner brauchen aber das Märchen von unserer langen Kriegsvorbereitung und dem eigenen „Unvorbereitsein“ heute fast noch mehr als zu Kriegsbeginn vor allem deshalb, weil sie die vielen militärischen Miserefolge der Entente vor ihren Völkern nicht glauben befehlen zu können. In Wirklichkeit waren Panzer und Schwaerz, die sie geschmiedet, wohl ebenso stark, wie bei uns, wenn nicht noch stärker. Aber der Krieg hat von neuem gelehrt, daß es nicht nur auf die Stärke des Panzers, sondern auf den Werz, der darin sitzt, und nicht auf die Größe des Schwertes, sondern auf die Hand, die es führt, ankommt. Nicht, weil wir eroberungslustige Gezeiten sind, nicht, weil wir mehr gerüstet haben als unsere Feinde, sondern weil wir unser Volk kräftiger, wehrhafter erhalten, und weil wir dabei zugleich, vielleicht darum erst recht, im Frieden auch wirtschaftlich und technisch mehr gearbeitet und mehr gelernt haben, darum siegen wir.

Und weil wir im Kriege nicht nur gezwungen wurden, uns wirtschaftlich und technisch auf die eigene Kraft zu verlassen, sondern weil uns unsere langjährige intensive Friedenstätigkeit auf diesem Gebiet auch dazu befähigte, weil wir weiterhin in dieser harten Schule wieder neuen Antrieb, neue Energien und Entwicklungsmöglichkeiten schufen, werden wir trotz Militarismus auch nach dem Kriege dessen wirtschaftliche Schäden leichter und schneller wieder auszugleichen hoffen dürfen, als unsere Gegner.

Die Vorlagen des Reichstags.

Berlin, 21. Febr. Dem Reichstag sind zugegangen: ein Nachtragsetat, der 15 Milliarden aus Anlaß des Krieges anfordert, ein Gesetzentwurf, der 100 Millionen als weitere Kriegsabgabe von Gewinnen der Reichsbank bereitstellt, ein Entwurf über die Regelung eines Zuschlags zur Kriegssteuer und ein Gesetzentwurf über die Sicherung der Kriegssteuer.

Der Gesetzentwurf über die Erhöhung eines Zuschlags zur Kriegssteuer

bestimmt, daß zu den bisherigen Abgaben auf Grund des Kriegssteuergesetzes ein weiterer Zuschlag von 20 Prozent erhoben wird. In der Begründung wird gesagt: Die Auswirkungen des Krieges auf die gesamte Volkswirtschaft haben an Wucht und Umfang zugenommen. Dadurch rechtfertigt sich die Forderung nach einer Erhöhung der Ausgleichs durch die reichsgegesellschaftlichen Sonderbestimmungen für diejenigen Personen und Unternehmen, die aus der während der Kriegszeit sich vollziehenden großen Wertverchiebung mit einer Verbesserung oder wenigstens ohne erhebliche Beeinträchtigung ihrer wirtschaftlichen Lage hervorgehen. Nach der Vorlage betragen die erhöhten Abgaben bei einem Vermögenszuwachs von 10000 Mk. statt 500 Mk. 600 Mk. Von 20000 Mk. statt 1500 Mk. 1800 Mk., von 40000 Mk. statt 5000 Mk. 6000 Mk., von 100000 Mk. statt 19500 Mk. 23400 Mk. usw. steigend bis zu einem Vermögenszuwachs von fünf Millionen Mk., wo stat der bisherigen 2374500 Mk. nunmehr 2849400 Mk. erhoben werden.

Der Gesetzentwurf über die Sicherung der Kriegssteuer

will verhindern, daß aus Gründen der Steuerdrückerei deutsche steuerpflichtige Personen ihren Sitz ins Ausland verlegen. Vor der Verlegung des Wohnsitzes solcher Personen ins Ausland müssen auf Verlangen der Steuerbehörden Sicherheiten für eine künftige Kriegsteuerzahlung geleistet werden. Es ergebe sich die Notwendigkeit, schon jetzt gewisse Sicherungsmahnahmen zu treffen, damit die spätere Abgabenerhöhung nicht erschwert oder gefährdet werde. Deshalb sollen im neuen Reichsteuerjahr nicht wie bisher 50, sondern 60 Prozent des Mehrgewinns der Kriegsteuerumlage zugeführt werden.

ein verdrießlich Gesicht machte. „Lassen Sie nur gut sein,“ erwiderte sie, „ich bin nicht eben schreckhaft, wie Sie wissen, und schwach bin ich auch nicht. Erzählen Sie mir lieber von Ihrem Freund, — denn das ist er doch? — Wie nannten Sie ihn?“

„Gerhard Dunsdorf, er hat unsere vierte Schwadron erhalten. Weiter wäre da viel zu erzählen, aber für Sie ist das kaum. Seine Familie ist eine sehr gute und gast auch für mich. Der Vater muß aber schlecht gewirtschaftet haben, und auch Gerhard selbst hat vielleicht sein Teil beigetragen — er war ein wilder Patron, wenn sonst auch ein liebenswürdiger Burich und guter Kamerad. Genug, die Güter mußten verkauft werden, und die Familie, die nicht klein ist, lebt in den bedauerlichsten Umständen. Das muß ihm denn wohl drücken, allein er hat auch noch sein eigen Unglück gehabt. Er hatte seiner Schwester wegen ein Duell zu bestehen, durch welches es zu einem Zerwürfnis mit der Familie seiner Braut oder gar mit dieser selbst gekommen zu sein scheint; ich bin da noch nicht orientiert. Daß er in gutem Recht war, daran ist kein Zweifel; aber er erschöß seinen Gegner, und das ist für einen Mann von Herz eine schlimme Missetat. Jetzt kommt er von der Festung, wo er übrigens nur ein halbes Jahr blieb, denn man will ihn droben entschieden wohl. Er ist lange krank gewesen, sagt er. Man sieht es ihm freilich auch an.“

„Armer Mensch!“ jagte Elise nach einer Pause ganz leise: weiter nichts.

Als man sich vor dem Hause der Damen verabschiedet hatte und der Rittmeister mit seiner Frau seiner nicht fernen Wohnung zuschritt, sprach sie schalkhaft: „Kun Eris, was hast Du denn so eifrig mit der Kleinen zu reden gehabt? Ihr sahet und hörteet ja nichts anderes, als euch selbst.“

„Da irrst Du Dich sehr,“ versetzte er, und es war in seinem Tone auch jetzt wieder etwas Nachdenkliches; wir redeten im Gegenteile von nichts weniger als von

Gheimvertrag zwischen England und Amerika?

Stockholm, 21. Febr. Das Blatt „Nya Daglig Allehanda“ veröffentlicht die Aufschrift eines Ausländers über einen Geheimvertrag, den die Ver. Staaten mit England abgeschlossen haben sollen. Seit Japan begonnen hat, China sich untertänig zu machen (d. h. nach der Eroberung von Tsingtau) seien Amerika und England übereingekommen, daß sie nach dem europäischen Kriege gemeinsam die ostasiatische Frage lösen wollen. Als Gegenleistung habe Amerika an England große Versprechungen über Unterstützung im Kriege gemacht. Die Absicht Wilsons sei, ganz Europa gegen Deutschland aufzubringen, um es so zu schwächen, daß es wehr- und machtlos wäre, wenn England und Amerika zur Ordnung der ostasiatischen Frage im amerikanischen Sinne schritten. Die europäischen Staaten sollten durch Vertrag gebunden werden, in dem künftigen amerikanisch-japanischen Kriege die Lebensfrage Amerikas zu seinen Gunsten lösen zu helfen. Das Blatt bemerkt, daß es unter diesen Umständen für Amerika eine Lebensfrage sei, auf Englands Beistand rechnen zu können. Es gehe aber auch daraus hervor, daß es ausschließlich amerikanische Interessen seien, für die Wilson jetzt den Beistand der neutralen Staaten verlange.

Der Weltkrieg.

W. B. Großes Hauptquartier, 21. Febr. (Amtlich.)

Wei ßer Rie s Hauptlag:

Trübes Wetter und Regen hielten die Kampftätigkeit in mäßigen Grenzen.

Südöstlich von Suern und beiderseits des Kanals von La Bassée schlugen Erkundungsvorstöße der Engländer bei Airey, zwischen Maas und Mosel Teilangriffe vor. Franzosen fehl.

Bei Wegnahme des Stützpunktes südlich von Le Transloy am 19. Februar sind 2 Offiziere und 36 Engländer gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet worden.

De ut s er rie s Hauptlag:

In einzelnen Frontabschnitten, namentlich in den Waldkarpaten und beiderseits des Ditostales, Artilleriefeuer und Vorstoßgefechte.

Mazedonische Front:

Lebhafterem Feuer zwischen Bardar- und Doiranje folgten abends Vorstöße englischer Abteilungen, die abgewiesen wurden.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff

Alles noch in Vorbereitung — in mäßigen Grenzen sind die Kämpfe geblieben, weil die näkaltste Witterung die Entfaltung größerer Kampfhandlungen verhinderte. Immerhin sind unseren Truppen wieder einige kleinere Teilerfolge beschieden gewesen, so bei Le Transloy an der Kreuzung der Straßen Peronne-Bapaume und Comlies-Billers aus Flos. Hier wurde am Montag den Engländern ein Stützpunkt abgenommen, der ziemlich stark gewesen zu sein scheint; 2 Offiziere und 36 Mann, wazu 5 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. — In hartnäckigen Kämpfen drückt die Armee des Erzherzogs Joseph mehr und mehr gegen Osten vor.

Der „Büricher Tagesanzeiger“ meldet: Von ganz besonderem Interesse ist unter den neuen Meldungen von der Westfront die französische Mitteilung, daß bei einem handbreiten im Priesterweid englische Truppen mitgewirkt haben. Das dürfte unter Umständen ein sehr bedeutungsvoller Fingerzeig für eine durch englische Truppen unterstützte französische Offensive zwischen Verdun und den Vogesen sein.

Die „N. Z. Nachr.“ melden, daß die Paris-Dyon-Mittelmeerbahn für den Privatverkehr seit einigen Tagen geschlossen sei. — General Foch ziehe fortgesetzt eifrig Truppen auch von Süden her in den Raum von Beauncou zusammen. Die französisch-englische Front von Dünkirchen bis Belfort sei nunmehr nahezu offenstübereit.

uns selbst, sondern fast nur von Gerhard, nach dem sie mich fragte.

„Du sagst das, als sei es Dir nicht recht, und demüchst ist so naürlich! Wer ihn sieht, wird auch von ihm wissen wollen.“

„Und trotzdem macht mich das Interesse der Kleinen — denn das wars, da ich einen Scherz versuchte, wurde sie verdrießlich! — gewissermaßen Sorge. Sie und ihr Glück liegen mir am Herzen. Und wohin soll das führen?“

„Was ihr Männer doch seltsam seid!“ sagte die Dame forschend. „Verirren lassen, Verlobnissen unbahnen, Pläne machen, Einfälle haben — das, sagt ihr, ist der Frauen Hauptvergnügen, und bei Lichte besehen, ist darin niemand stärker, als ihr. Diese beiden Menschen haben sich heut zum erstenmal in ihrem Leben gesehen.“

„Es wird nicht das letzte Mal gewesen sein,“ fiel er selbst am ernst ein. „Beide haben das Gemeinsame, daß man sie lieben muß, man mag wollen oder nicht. Wenn das ihnen nun selber klar wird — und warum sollte es das nicht? — Das Beste ist, daß er sehr viel zu tun und auch wohl sonst noch nicht allzuviel Lust zu Versuchungen hat, und daß sie in acht Tagen wieder heim geht.“

„Ich verstehe Dich immer weniger,“ sprach seine Begleiterin fast ein wenig unmutig. „Weder Elise noch Gerhard sind leichte und leichtsinnige Menschen. Ich kenne ihn doch auch seit fünf, sechs Jahren. Lustig und wild war er, aber — niemals! — leichtsinnig niemals. Und da abendlein seine Verlobung.“

„Das laße nur gut sein,“ unterbrach er sie finstern. „Die Sache ist zu Ende, er ist frei, und wie das alles war, kann ich ihm dazu nur Glück wünschen, denn ich habe ihn lieb. Allein ich habe unsere Kleine noch lieber. Sie ist des besten Loses wert, und ob Gerhard ihr das bieten könnte — ich gebe zu,“ brach er klopschüttelnd ab, „alle diese Gedanken sind töricht, aber ich komme nicht los von ihnen. Laß uns über sie wachen, Hedwig!“



Die Ereignisse im Westen.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 21. Febr. Der Bericht von gestern nachmittag: Nennlich lebhaftere Kämpfe zwischen Oise und Aisne und im Abschnitt von Voucourt. Nördlich von Flandern und westlich von Wattweller führten wir erfolgreiche Handstreich auf die feindlichen Gräben aus und setzten mit Befangenen zurück.

Abends: Unsere Batterien verschütteten einen deutschen Schützengraben nordwestlich der Höhe 304. Zeitweilig aussehende Artillerietätigkeit an einigen Punkten. Ein deutsches Flugzeug wurde durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze südlich von Sennheim zum Absturz gebracht.

Belgischer Bericht: Zwei Angriffsversuche gegen belgische Posten südlich von Steenroote wurden im Laufe der Nacht durch Feuer abgewiesen. Am 20. Februar tagsüber die übliche Artillerietätigkeit.

Die Lage im Osten.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 21. Febr. Amtlicher Bericht von gestern: Mazedonische Front: Zwischen Wardar- und Doiransee ziemlich lebhaftes Artillerietätigkeit. Gegen 8 Uhr abends steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer südlich Stojakovo zum Trommelfeuer, das ungefähr eine Stunde anhält. An der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer. Im Wardartal lebhaftes Flieger-tätigkeit. — Rumänische Front: Westlich von Tulcea schwaches Feuer der Artillerie, der Infanterie und der Maschinengewehre beiderseits des Sankt Georgs-Armes.

Der Krieg mit Italien.

Wien, 21. Febr. Italienischer Kriegsschauplatz: Der Artilleriekampf an der lästentländischen Front war nachmittags wieder recht lebhaft. Nachts warf ein feindliches Luftfahrzeug auf unsere Karthoffelungen und auf einige Ortschaften ohne jede Wirkung Bomben ab. Im Jadicarienschnitt holte unser Maschinengewehrfeuer ein italienisches Flugzeug östlich vom Monte Cadria herunter. Der Führer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

Der italienische Tagesbericht.

Rom, 21. Febr. Heeresbericht von gestern: Auf dem Hochplateau von Schlegio brach in der Nacht zum 19. Februar eine feindliche Abteilung aus einem durch den Schnee gegrabenen Stollen heraus und drang in einen unserer Gräben bei Casera Sebio Pastore ein. Im heftigen Handgemenge wurde sie unter merklichen Verlusten zurückgeschlagen und ließ einige Geiseln in unseren Händen. Der Bahnhof von Tarvis wurde gestern aus neu wirksam beschossen. An der übrigen Front Artilleriekampf, heftiger in der Gegend östlich von Dörg und auf dem Karst.

Der türkische Krieg.

Konstantinopel, 21. Febr. Heeresbericht von gestern: Tigrisfront: Am 18. Februar Infanterie- und Maschinengewehrfeuer bei Felahie. Am folgenden Tage nahm der Feind unsere Stellung bei Felahie unter heftiges Artilleriefeuer. — Sinaifront: Am 5. Februar wurde ein feindliches Flugzeug zum Landen hinter unseren Stellungen gezwungen. Das feindliche Flugzeug verbrannte. Der Führer des Flugzeuges wurde gefangen genommen.

Unter russischer Verwaltung.

Bern, 21. Febr. Die „Gazette de Lausanne“ meldet: In Erzerum und Constantinopel macht sich die Teuerung furchtbar fühlbar. Das Kilogramm Zucker kostet 3/4 bis 4 Rubel, das kilo Mehl 80 Kopfen. Die Nahrungsmittelpreise sind ein wenig erleichtert durch die Verteilung des Moskauer Komleers. Hingegen ist die Verteilung der Nahrungsmittel aus Vainar erschütternd. Ungefähr 3000 sind ohne jede Hilfe und scheinen zum Hungertode verurteilt zu sein.

Die junge Frau wäre wahrscheinlich weniger unglücklich und sorglos, und ihr Gatte vermutlich noch sorgvoller gewesen, hätten Beide geahnt, daß die Ehe in dieser Nacht wirklich eine Erfahrung machte, die nicht gerade zu den freundlichen gehörte, welche dem Menschen beschieden sind. Sie wußte im Ganzen vortrefflich Bescheid in der Welt, sie hatte stets ein feines Ohr und ein offenes Auge für alles, was passierte. Allein wenn sie abends ihr Köpfchen aufs Kissen gelegt hatte, wars auch mit dem Sehen und Hören zu Ende, und von dem, was es in den folgenden Nachtstunden gab, hatte sie nur sehr unklare, auf fremde Mitteilungen beruhende Vorstellungen. Selbst von Träumen wußte die kleine Ehe nichts, sie war viel zu gesund für solche Trübsal, wie sie Bilder. Sie schlief eben und lehrte sich, wie man zu sagen pflegt, weiter an nichts.

Heute wurde es zum erstenmal in ihrem Leben anders. Die Luft im Zimmer erschien ihr schwül, die Decke drückte sie und die Kissen kamen gar nicht in die rechte Lage. Sie hörte die Atemzüge der Tante, sie hörte das Ticken ihrer kleinen Uhr auf dem Nachtschischen. Dann vernahm sie auch die Turmhuhnen, eine nach der anderen, die Stunden schlugen: das Rauseln eines schweren Wagens drang zu ihr und ein Posthorn klang. Und es war wohl dunkel im Zimmer, aber nicht so ganz, daß das Auge nicht allmählich die undeutlichen Umrisse dieses oder jenes Gegenstandes erkannt hätte. Und die Rouleaux schlossen freilich sehr gut, aber einen schmalen Streifen von einer Scheibe ließen sie doch frei, und durch diesen Streifen gerade blickte ein heller Stern in das nachdenkliche Auge des Mädchens.

Es war wunderbar! Je länger sie lag, desto stiller wurde es in ihr und um sie her. Sie wußte nichts mehr von der Decke und nichts vom Kissen. Sie lag ganz friedlich und schaute in den Stern und dachte — sie wußte selber nicht, wie das alles so eins nach dem andern ihr in den Kopf kam. Der Gerhard war auch dabei.

Der Krieg zur See.

Als versenkt werden gemeldet: Die holländischen Dampfer Cotmarjan und Trompenborg (1808 T.), mit englischen Kohlen nach Las Palmas, die französischen Schoner Terre Reube, Mayola und Dorobny, ferner die norwegischen Dampfer Thorgund (734 T.), Rutenfell (1744 T.), Cabo (125 T.), Juno (2416 T.) und Dal Beatic (1327 T.).

Lugano, 21. Febr. Der Berliner „Post“ wird gemeldet: Die Beratung der Ministerpräsidenten der englischen Kolonien, die anfangs März in London stattfinden sollte, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Wie verlautet, befanden sich die australischen Vertreter auf der Reise nach London auf einem englischen Hilfskreuzer, der unterwegs von einem deutschen Tauchboot versenkt wurde. Die Nachricht ist noch unbestätigt.

Neues vom Tage.

Amtliche Mitteilungen über den Tauchbootkrieg im Hauptauschuß.

Berlin, 21. Febr. Im Hauptauschuß des Reichstags gab der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Zimmermann vertrauliche Mitteilungen über die Entwicklung der politischen Lage seit dem 31. Januar. Er stellte ein Weißbuch mit den gewählten diplomatischen Schriftstücken in Aussicht und sprach unter dem Beifall des Ausschusses seine feste Zuericht aus, daß wir durch die Anwendung der U-Bootsflotte das vorgesezte Ziel erreichen werden. — Der Staatssekretär des Reichsmarineamts betonte in seinen Ausführungen, daß die Erwartungen, die die Marine auf den uneingeschränkten U-Bootskrieg gesetzt habe, übertroufen worden seien. Es sei keine Veranlassung, mit dem Verlust auch nur eines Bootes seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges zu rechnen. Die Abwehrmaßnahmen, von denen in der englischen Presse und im englischen Parlament viel Besens gemacht werde, hielten sich nach den Meldungen der zurückgekehrten U-Boote in normalen Grenzen. Die neutrale Schifffahrt sei offenbar so gut wie eingestellt. Die Erwartungen, die das deutsche Volk an den Tauchbootkrieg knüpfte, seien durch die bisherigen Ergebnisse voll gerechtfertigt worden trotz der Verschleierungsversuche Englands. (Mitteltiger lebhafter Beifall.) — Der Staatssekretär des Innern wies auf die starke Verschlechterung der Versorgung Englands mit unentbehrlichen Bedarfsartikeln (Lebensmittel, Grubenholz) und der Kohlenversorgung der Alliierten und Neutralen durch England im Dezember 1916 hin. Die britische Versorgung sei dicht an den Gefahrenpunkt herangerückt. Auch vom wirtschaftlichen Standpunkt könne mit aller Bestimmtheit auf die vollständige Erfüllung aller an den U-Bootskrieg geknüpften Erwartungen gerechnet werden. (Beifall.) — Staatssekretär des Reichsschatzamt Graf Rödern machte sodann vertrauliche Mitteilungen über die finanzielle Lage.

Berlin, 21. Febr. Der Haushalt der Eisenbahn fordert zum Ausbau der Strecken Philippsburg-Saargemünd, Saargemünd-Beningen, Flörschingen-Sayingen und Arentlingen-Zentsch je 50000 Mark.

Die Neue deutsche Treuhandgesellschaft.

Berlin, 21. Febr. Wie die „Nationalztg.“ mitteilt, hat die „Neue deutsche Verlags- und Treuhandgesellschaft in B. B.“, der der erste Vorsitzende des Aldeutschen Verbands, Rechtsanwalt Claf-Mainz, vorsteht, die „Deutsche Tageszeitung“ angekauft. Die Leitung des Blattes werden übernehmen: Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer, Vorsitzender des Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden, Houston Sedgwick Chamberlain, der bekannte Bayerische Schriftsteller und Schwiegerjohn Richard Wagners und eine andere nicht genannte Persönlichkeit aus der Leitung des Alde. Verbands. Der Kaufpreis beträgt nach dem „B. T.“ 2300000 Mark. Wie verlautet, ist damit die Gründung der Neuen Verlagsgesellschaft noch nicht abgeschlossen. (Die Nachricht des „Berl. Tagebl.“ vom Ankauf der „Deutschen Btg.“ hat sich demnach nicht bestätigt.)

„Der arme Mensch!“ flüsternten ihre Lippen vor sich hin. — Und daß es wirklich so viel Unglück in der Welt geben ...! setzten ihre Gedanken hinzu.

Der Hahn im Stall auf dem Hofe hatte schon gekröhrt und ein anderer in der Nachbarschaft ihm geantwortet, als ihr Denken sich endlich zu verwirren begann und die Augen sich schlossen. Dann aber umschwebten sie die Träume im phantastischen Reigen, und da sie morgens erwachte, sprang sie nicht leicht und ängstlich aus dem Bett, wie sonst immer, sondern war still und ernst und blieb so noch stundenlang. Sie sagte der besorgt fragenden Tante von ihrem langen Wachen, und gab zu, daß sie ein wenig müde sei. Aber das werde sich schon geben.

Die alte Dame schüttelte recht ernst den Kopf. „Kind, es ist gar nichts mit Dir,“ sagte sie. „Es muß die Stadtlust sein, die Dir nicht bekommt — die Hitze bringt ja uns Einheimische beinahe um, und wolle Gott, daß Dich nur erst wieder gesund bei den Eltern draußen wäke!“ — Billeicht regt Dich auch die Abendluft auf, wir waren ja lange im Garten! Oder —“ und die Alte blickte ja ein wenig finster — „hat Blindheim Dir Anfinn vorgeschwätzt? Er hatte es ja ganz gewaltig mit Dir!“

Die kleine Ehe lachte mit ihrem lustigsten Lachen hell mi. „Fürchtest Du am Ende, daß der Schreckliche seine Frau vergiftet und mir den Hof macht? Das ist prachtvoll, das muß ich der Hedwig erzählen!“

Die Tante sah sie zerstreut an. „Wenn ich Dich nur erst wieder draußen hätte!“ sagte sie endlich nochmals.

Die Ehe protestierte dagegen. Sie sei für ihr Leben fern hier, meinte sie, und möge noch gar nicht an die Heimkehr denken. Es sei so ein fröhlich Leben mit den Freunden und all den interessanten Menschen, die man kennen lerne. Die Tante schüttelte dazu den Kopf von Neuem. Die Freunde ließ sie gelten, von den interessanten Menschen aber wußte sie nichts, und herrschte nicht

Wien, 21. Febr. Wie die „Neue Wiener Zeitung“ mitteilt, hat der Kaiser dem Kontradmiral Rudolf Koberler zum Stellvertreter des Chefs des Kriegsministeriums (Marinesektion) ernannt.

Sofia, 21. Febr. Nach einer Meldung der Bulgargischen Telegraphenagentur hat sich die Königin vor einigen Tagen einer glücklich verlaufenen Operation unterzogen.

Der Papst und der Frieden.

Budapest, 21. Febr. Auf ein Begrüßungsschreiben der ungarischen Bischöfe antwortet der Papst, er habe die gleichen Friedenswünsche wie die Bischöfe. Die Zeit sei gekommen, ta der Plan zur Schaffung des Friedens ernstlich erwogen werden müsse. Mögen diejenigen, die über das Schicksal so vieler Nationen zu entscheiden haben, bald den Weg zum Frieden finden. Die Bischöfe mögen mit ihm für den Frieden beten, der den Völkern Ruhe und Glück zurückgeben könne.

England will den Frieden durch Kampf.

London, 21. Febr. Im Unterhaus erwiderte der Schatzsekretär auf die Reden einiger Friedensvereiner, das Haus habe die Reden mit bereitem Schweigen angehört. Es gebe keinen andern Frieden als den durch Kampf. Die Friedensbedingungen der Entente seien nicht zu weitgehend. Deutschland habe die feindigen trotz der Aufforderung Wilsons nicht mitgeteilt. Niemand könne mehr bezweifeln, daß die Deutschen den Krieg nicht nur durch Bekämpfung der feindlichen Streitmacht, sondern durch Bedrängung der Zivilbevölkerung gewinnen wolle, angeblich aus Menschlichkeit, um den Krieg zu beenden. Deutschlands Menschlichkeit und Grausamkeit sei ein und dasselbe. England kämpfe nicht für Gebietszuwachs oder gar um einen ruhmreichen Sieg, sondern dafür, der Raste, die diese Verbrechen begangen habe, beizubringen, daß diese sich nicht begahnt machen. Die Friedensumtriebe im gegenwärtigen Augenblick könne er nicht verstehen.

Die amerikanische Neutralität.

Washington, 21. Febr. (Neuter.) Staatssekretär Lansing beantwortete die Note des Präsidenten von Mexiko, Carranza, der die Einstellung der Munitionsausfuhr von Amerika in den kriegführenden vorgeschlagen hatte, durch eine bloße Mitteilung des Empfanges der Mitteilung.

Die tollsten Gerüchte laufen wieder einmal um. Wie das in Triberg erscheinende „Echo vom Bad“ schreibt, brachte die Frau eines Privatbeamten die Mitteilung aus Stuttgart nach Triberg, man habe sie darauf aufmerksam gemacht, daß die Franzosen schon bei Freiburg seien, ob sie sich noch wage, nach Triberg gegen. Ein Herr frag nach, ob es richtig sei, daß die Franzosen Donauwörth besetzt hätten. Aus dem Tauberggrund schreibt ein Badener, dort hieß es, im Schwarzwald würden Schützengräben angeworfen. — Alle diese tollen Schwärereien entbehren natürlich jeder Grundlage. Man muß sich aber fragen, ist es denn nicht möglich, einmal der Verbreiter solcher Nachrichten habhaft zu werden?

Baden

(*) Karlsruhe, 21. Febr. (Verhalten bei Fliegerangriffen.) Das Verhalten der Bevölkerung bei den letzten Luftangriffen gibt Anlaß, nachstehende kurze Notiz zu verbreiten. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß der Aufenthalt im Freien bei Fliegerangriffen nicht nur eine Gefährdung durch die feindlichen Bomben, sondern beim Abwehrgeschossen auch eine solche durch die niederfallenden Sprengstücke der Abwehrgeschosse zur Folge hat. Bei Fliegerangriffen müssen daher unbedingt Gebäude und sichere Räumlichkeiten aufgesucht werden.

(*) Heidelberg, 21. Febr. Die Strafkammer verurteilte den 16jährigen Dienstknecht Wilhelm Schmidt von Mühlbach, der beim Puzen seines Revolvers seine Mutter erschossen hatte, zu 3 Monaten Gefängnis.

Was die Ehe plötzlich so Besonderes an ihnen finden möge. Herr von Damsdorf hatte mit der ein wenig vernachlässigten Schwadron wirklich viel zu tun und zeigte sich auch sonst in keiner sehr anschließenden Laune. Darin hatte sein Kamerad durchaus recht gehabt. Und die Ehe überwand nicht nur die unruhige Nacht, sondern auch alles andere, was etwa in ihr gehäuft haben mochte — war derlei überhaupt abgewiesen? Wer kann das wissen! Nach acht Tagen aber ging sie auch zu den Eltern zurück und wurde bei der kränklichen Tante durch eine Schwester abgelöst, wie es längst bestimmt war. Der Abschied schien ihr nicht schwer zu werden.

So konnte man alles für recht halten und genau so, wie's die Tante eriebt und Herr von Blindheim gewöhnt hatte. Die beiden Menschen waren auseinander, ohne es einer dem anderen jemals genähert zu haben.

Zu der Stadt fand Gerhard inzwischen Zeit und Gelegenheit, den Ausspruch des Fremdes zu rechtfertigen, daß er einer von den Menschen sei, die man endlich lieben müsse, ob man nun wolle oder nicht. Seine Erlebnisse waren größtenteils kein Geheimnis geblieben und mußten auch dem Gleichgültigsten schwer genug erscheinen, um eine Nachwirkung und Folgen, wie sie an ihm sichtbar wurden, nicht bloß für erklärlich, sondern auch für natürlich halten zu lassen. Er trug aber an diesen Folgen nicht wie ein Schwächling, sondern wie ein Mann, der mutig weiter ringt, und wenn er trotzdem unterliegt, dennoch seine Ehre wahrt und seine Würde. Daher erhob sich das Gefühl, das man ihm widmete, von Anfang an auch weit über das schwächliche Mitleid und wurde hier zur wärmsten Teilnahme, dort sogar zur neidlosesten Anerkennung, ja zur Verehrung. Und wenn man was an ihm bedauerte, so war es, daß ein so tüchtiger, ein so liebenswürdiger Mann dem letzten und heiteren Leben, wie es die Gesellschaft lebt, und wie auch er selbst, der Sage nach, es vordem zu leben verstanden hatte, neuerdings so zurückgedrängt abgewandt blieb.

Storzheim, 21. Febr. Dem Kaufmann Siegfried Gränfeld und dem Kaufmann Albert Carriert, beide von hier, wurde der Handel mit allen Gegenständen des täglichen Bedarfs unterjagt.

Stodach, 21. Febr. Am 26. Februar feiert der hier im Ruhestand lebende Pfarrer Friedrich Weißhaupt seinen 80. Geburtstag. Der hochbetagte Geistliche stammt aus Wattenreite bei Hallendorf. Im Jahre 1863 empfing er die Priesterweihe. Lange Jahre übte er die Seelsorge in Reichenau-Niederzell.

Hüfingen, 21. Febr. Im 82. Lebensjahre ist der seit seiner Pensionierung hier weilende Priester der Pfarre Limburg, Stadtpfarrer und Dekan a. D. Gerhard Böse gestorben.

Vermischtes.

Der Bismarck-Bleistift. Am Schluß einer in Wiesbaden abgehaltenen Weinderegierung brachte der Karlsruher Bleistiftfabrikant zum Ausschluß, den ihm die Fürstin Bismarck vom Schreiberamt des Reichskanzlers mit dem Bismarck zuerkannt hatte, ihn zum Besten der Weinspende des 18. Armeekorps verbleigern zu lassen. Der Bleistift erzielte den Preis von 700 Mark.

Altelet Aufwaches. In Dresden wurde eine Verbrecherbande verhaftet, die seit geraumer Zeit mit gefälschten Ausreisepapieren große Mengen Lebensmittelkarten erschwindelte und verkauften.

Bad Nauheim. Der Landtagsabgeordnete Dorsch hat folgende Anfrage an die hiesige Regierung gestellt: „Hat die Regierung Kenntnis davon, daß man in einer Zeit, wo der Zentner Heu, Kartoffeln und Getreide zur Sicherung unserer Viehbestände nötig, in Bad Nauheim über 200 Morgen Wiesland und Wiesen zu Parkanlagen umzuwandeln will, und ist sie bereit, darüber Auskunft zu geben, ob die Neuanlage erforderlich ist.“

Englisch. Die Stadtverwaltung von München hatte 1000 Kg alte Brotkrumen als Altpapier zum Einstampfen zu einem Händler verkauft. Der vier Zentner schwere Sack wurde auf einen Präsidentswagen verladen und ist unterwegs verschunden. Dagegen wurde festgestellt, daß ein schwungvoller Handel mit Brotkrumen um 50 Pf. bis 1 Mark der Waage u. a. in der „Herberge zur Heimat“ betrieben wurde und als die Polizei Nachforschungen anstellte, waren alle Pakete bereits an den Mann gebracht.

Verdorbene Fleisch. Unliebsames Ausschau erregte ein Vorkommnis, unter dem die Stadt Augsburg schwer zu leiden hat. Von Mindelheim und Memmigen sollten 200 geschlachtete Küder nach Augsburg befördert werden. Die Küder wurden aber noch warm so dicht geschichtet verladen, daß sie ganz verdorben am Bestimmungsort eintrafen. Die 200 Kalbsköpfe haben die Metzgerburden für sich behalten und, wie man der „Südd. Ztg.“ meldet, das Kalbsblut bei den Schlachtungen in die Dungsgrube laufen lassen.

Lokales.

Beförderung von Bahngüter. 22. bis 24. Februar ds. J. einschließlich müssen wie Ende Januar ds. J. allgemein eine Reihe von Gütern von der Bahnbeförderung zurückgestellt werden. Es wird daher empfohlen, bei beabsichtigter Ausgabe von Gütern sich vorher bei den Güterstellen zu erkundigen. Für besonders dringende Güter, sowie für Militärgut und Privatgut für die Militärverwaltung wendet sich der Abnehmer am besten an die zuständige Linienkommandantur.

Die neue Verkehrssteuer. Die Kohlensteuer sieht, wie berichtet, vor, daß 20 vom Hundert des Wertes der geförderten, im eigenen Betrieb verwendeten, sowie der eingeführten Kohle dem Reich zufließen. Die Kohlensteuer soll 500 Millionen Mark bringen. Was die Verkehrssteuer betrifft, so beträgt bei Personenbeförderung die Abgabe in der 1. Wagenklasse 16 Prozent, in der 2. 14 Prozent, in der 3. 12 Prozent und in der 4. 10 Prozent des Beförderungspreises. Bei der Güterbeförderung beträgt die Abgabe 7 Prozent des Beförderungspreises. Auch die Beförderung im Schiffsverkehr unterliegt der Besteuerung.

Kanonendonnen. Am Montag und Dienstag wurde in Ebingen und Altonburg a. N. außerordentlich stark anhaltender Kanonenendonnen vernommen.

Württemberg.

r. Stuttgart, 21. Febr. (Evang. Töchterschule.) An Stelle des demnächst in den Ruhestand tretenden Direktors Dietrich wird Oberreallehrer L. v. v. der Schickardschule die Leitung des Instituts übernehmen. Oberreallehrer Dr. Lohs wird als weitere neue Kraft in den Lehrkörper eintreten.

Weilheim u. T., 21. Febr. (Diamantene Hochzeit.) Am Sonntag haben Schneidermeister Christoph Friedrich Scheufele und seine Ehefrau Magdalene geb. Becker das Fest der diamantenen Hochzeit gefeiert. Der Jubilar ist 88, die Jubilarin 84 Jahre alt, und beide erfreuen sich noch körperlicher und geistiger Frische. Der König wurde das Jubelpaar mit dem Bild mit eigener Unterschrift erfreut.

Herrenberg, 21. Febr. (Mutige Mädchen.) Die Geschwister Luise und Wilhelmine Hauber, die einen entwichenen französischen Kriegsgefangenen festgenommen hatten, erhielten vom stellv. Generalkommando eine Geldbelohnung.

Konstanz, 21. Febr. Der Schiffsverkehr auf dem Bodensee zwischen Konstanz und Ueberlingen ist bis auf weiteres eingestellt worden.

Mutmaßliches Wetter.

Der Luftwirbel beherrscht nunmehr die Wetterlage. Für Freitag und Samstag ist deshalb meist bedecktes und bei langsam sinkender Temperatur kühleres Wetter zu erwarten.

Württembergischer Landfrauentag.

(Schluß.)

Die Nachmittags Sitzung am Montag, der wiederum die Königin anwohnte, wurde wegen des starken Besuchs im Kleinen Haus des Hoftheaters gehalten und von der Gräfin von Urkull geleitet. Zunächst beantwortete Gartenbauinspektor Schänderg-Hohenheim eine Reihe von Anfragen. Dann hielt Frau Dr. Lindemann-Degerloch einen Vortrag über die sozialen Kriegsaufgaben der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine. Die Rednerin trat dafür ein, daß die Ausschüß der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine die Kriegerfrauen entweder selbst oder durch geeignete sachkundige Männer rechtzeitig beraten und unterstützen. In der Besprechung, die sich an den Vortrag angeschlossen, wies Gräfin Urkull auf die auch auf dem Lande bestehenden Organisationen des Verbandes für Jugendfürsorge und der Zentralleitung für Wohltätigkeit hin, die mit den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen Hand in Hand gehen sollten. Von verschiedenen Seiten wurde betont, daß die Löhne der Dienstmädchen auf dem Lande, wie auch die der landwirtschaftlichen Tagelöhnerinnen durchaus nicht so niedrig seien, wie die Referentin sie dargestellt hatte. Auch wurde hervorgehoben, daß, ganz abgesehen vom Lohn, die Dienstboten auf dem Lande bezüglich der Beköstigung noch dieselben Ansprüche machen, wie vor dem Kriege. Die Fürstin zu Hohenlohe-Waldenburg legte das Ergebnis der Aussprache dahin zusammen, daß von der Stadt wenig Hilfe zu erwarten sei und daß die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine in erster Linie dafür Sorge tragen müßten, daß wenigstens während des Krieges, die Mädchen vom Lande nicht in die Stadt zögen. In den Abendstunden wurden dann noch unter Führung verschiedener Kriegswohlfahrtseinrichtungen beschäftigt.

Die zweite Tagung am Dienstag fand im großen Saale des Bürgermuseums unter dem Vorsitz der Fürstin zu Hohenlohe-Waldenburg statt. Die Königin wohnte der Veranstaltung bis zum Schluß an. Herr Leige von Unterzimmern hielt einen mit lebhaftem Interesse entgegengenommenen Vortrag über die Notwendigkeit einer rationellen Geflügel- und Milchkonsumtion. Der Redner wies darauf hin, daß das Interesse an der Geflügelzucht sich mächtig gehoben habe. Da wir durch den Krieg darauf angewiesen wurden, sparsamer mit dem Körnerfutter umzugehen, so habe es sich gezeigt, daß man mit viel geringeren Mengen Körnerfutter recht wohl auskommen könne, namentlich wenn das nötige Weich-

futter nicht fehle. Klechke hilde eine wertvolle Setzgabe. Eine Knochenknet-Mühle sollte sich jeder größerer Züchter halten. Viel Futter werde verschwendet durch ungeeignete Futtergefäße. Beim Brutzgeschäft gehen durch Nachlässigkeit und Unwissenheit immer noch viele Werte verloren. Künstliche Brut und künstliche Aufsicht haben aber zur Beseitigung den genossenschaftlichen Zusammenstoß, welcher insbesondere die Erziehung und den Betrieb von Brutzentralen unter Anwendung von Brutmaschinen ermöglichen. Auch auf dem Gebiet des gemeinsamen Eierabfuges können die Frauvereine, namentlich wenn sie sich an die bestehenden Geflügelzüchtervereine anschließen, manches wieder gut machen, was vor dem Kriege von den Männern verfallen worden sei. Doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Geflügelzucht sich lohne, darüber bestreite kein Zweifel; aber auch späterhin, unter den normalen Friedensverhältnissen, werde sie lohnend bleiben, wenn sie richtig betrieben werde. In den Vortagen schloß sich eine lebhafte Aussprache an, in welcher u. a. die Einführung eines einheitlichen Eierpreises für das ganze Land besprochen wurde. Die Vorsitzende machte die Mitteilung, daß die Hausfrauenvereine, soweit möglich, in allen Bezirken Beraterinnen für Geflügelzucht aufstellen und den Betrieb von Mätern und Beispielzuchtvereinen für Geflügelhaltung fördern und unterstützen werden.

Zum Schluß hielt Dr. Weig-Hohenheim noch einen Vortrag über die Milderung der Lebensmittellknappheit unter besonderer Berücksichtigung der Kleintierzucht. Der Redner hob hervor, daß die Landfrau auf ihren speziellen Arbeitsgebieten viel zur Milderung und Beseitigung der Lebensmittellknappheit, vor allem des Mangels an Eiern und Fett, beitragen könne. Insbesondere müsse sie dem Anbau von Hohn und Flachs oder Lein noch mehr Beachtung schenken als bisher. Die Hauptaufgabe müsse sie aber der Schweinezucht, dem Kartoffelanbau, dem Anbau von Linen und Erbsen, Gemüsen usw. zuwenden, vor allem aber der seit einigen Jahrzehnten bei uns mit Unrecht vernachlässigten Kleintierzucht. Eingehend behandelte der Redner hierauf die Geflügel-, Ziegen- und Kaninchenzucht. Die Frauen können dazu beitragen, Millionenverdien zu erhalten und neu zu schaffen. — Nachmittags hielten noch die Vorsitzenden und Schriftführerinnen der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine eine Sitzung ab, die namentlich einer Besprechung über die örtlichen Sammelstellen galt.

Holzpreise und Waldbehandlung.

Vom Oberlande wird dem N. Z. geschrieben: Vieles ist ein Rückgang haubarer Bauernwaldungen festzustellen. Die Wälder verfallen meist halbhebrak dem Pauechändler, der gute Holzgebote stellt und die Wälder abhaut. Das geschieht gewiß nicht zum Nutzen der hrenholzungenden örtlichen Bevölkerung. Wenn dieser Holzhandel in den Privatwaldungen in gleich gesteigertem Maße fortbauert, so wird die Holznot nicht kleiner. Allen Holzbedarf aus den Staats-, Körperschafts- und Fiskuswaldungen zu decken, geht nur in beschränktem Maß. Die Natur schafft nicht über Nacht haubare Wälder aus dem Boden. So entstehen die unerbittlich mäßig hohen Holzpreise. Bei den derzeitigen Holzpreisen macht man außerdem die Erfahrung, daß auch Besitzer gutachter Waldbewirtschaftungen teures Nadelbrennholz in fremden Waldungen kaufen, anstatt es im eigenen Wald zu gewinnen. Der Grund hierfür bildet eine unrichtige Anschauung über die Waldbehandlung. Die Waldbesitzer fürchten, ihren Wald zu entzweiten, wenn sie ihn häufiger durchforsten. Diese Ansicht ist falsch. Der staatliche Forstbesitzer wird gewöhnlich alle hundert Jahre gehauen, während der Kleinwaldbesitzer ihn meistens kein 60 Jahre alt werden läßt. Er muß also, wenn er beim Abtrieb seines Waldes kein wertvolleres, kräftigeres Holz haben will, seinen Bestand durch häufigen Austrieb der zurückbleibenden Stangen viel mehr treiben als der Großwaldbesitzer. Die meisten Privatwaldungen sind viel zu dicht bestockt. Heraus mit dem Ueberfluß!

Gerichtssaal.

Stuttgart, 21. Febr. (Strafkammer.) Eine jugendliche Diebesbande magte um die Jahreswende wiederholt das Postamt 3 im Siegelhaus ansich. In der Zeit von Mitte Dezember bis Ende Januar wurde zu wiederholten Malen der im Innern des Postamts befindliche Feldpostbeirskasten gemittelt, geöffnet und daraus größere Mengen Feldpostpakete entwendet. Es gelang endlich, die Diebe in drei 16 bzw. 17 Jahre alten Burgen festzunehmen. Ingesamt hatten sie mindestens 35 Feldpostpakete entwendet und unter sich verteilt. Zur Deckung des Kaufens bedienten sie sich eines Messers. Der Haupttäter erhielt eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten, während die Mitangelegten mit Gefängnisstrafen von 2 Monaten 15 Tagen bzw. 2 Monaten bedacht wurden.

Trud u. Verlag der V. Hofmann'schen Buchdruckerei
900000 Verantwortlich: E. Meinhardt, habelsch

Wildbad.

Das Geburtsfest

Seiner Majestät des Königs

am 25. Februar 1917

wird, nachdem nach Allerhöchster Befehung von besonderen festlichen Veranstaltungen mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit Umgang genommen werden soll, hier folgendermaßen gefeiert werden:

1. Allgemeine Beflagung der Gebäude.
2. Morgens 8 Uhr: Tagwache.
3. Vorm. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Festgottesdienst, eine Viertelstunde früher Versammlung auf dem Rathaus zum gemeinschaftlichen Kirchgang.
4. Vorm. 11 Uhr: Konzert auf dem Kurplatz.

Wildbad, den 20. Februar 1917.
Stadtschultheißenamt: Bährner.

Militär-Verein Wildbad

„Königin Charlotte“.

Der Verein beteiligt sich an dem zu Ehren des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs am

Sonntag, den 25. Februar
stattfindenden

Kirchgang.

Anreten um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vor dem Rathaus.
Zahlreiche Beteiligung erwartet

der Vorstand.

Zahnpraxis Fritzsche.

Vertreten durch thicht. Assistenten.
Sprechstunden täglich 9—12, 2—6 Uhr.

Waldreutach.

Wein-Versteigerung.

Am Samstag, den 24. Februar 1917,
von vorm. 9 Uhr an

kommen

ca. 1900 Ltr. Pfälzer Weißwein, 1915er
und
ca. 80 Ltr. Kappelroeder Rotwein, 1915er

gegen sofortige Barzahlung zur Versteigerung.
Der ersteigerte Wein darf nur im eigenen Haushalt verwendet werden. Wirte und Wiederverkäufer sind von der Versteigerung ausgeschlossen.
Der Wein wird nur in Mengen bis zu 50 Ltr. abgegeben und muß gleich in Empfang genommen werden.
Zusammenkunft beim Rathaus.
Wildbad, den 21. Februar 1917.
Hähle, Gerichtsvollzieher.

Goldankaufs-Hilfsstelle.

Die Goldaufnahme und Auszahlung der nach genauester Berechnung durch vereidigte Schätzer festgesetzten Beträge finden jeweils während der Kassenstunden bei der **Vereinsbank Wildbad, e. G.** in u. S. statt.
Es können im allgemeinen für 1 Gramm Gold bezahlt werden:

8 Karat	75	14 Karat	1.50
12	1.20	18	2.—
13	1.30	21 $\frac{1}{2}$	2.20

Feingold Mt. 2.70.

Die Stärkung des Goldschafes der Reichsbank ist von tiefster Bedeutung für unser Wirtschaftslieben.
Häume daher niemand, sein Gold zur Ankaufs-Hilfsstelle zu bringen.
Der Ehren-Auskaufer.

Herren- u. Knabenbekleidung

in noch sehr großer Auswahl und billigen Preisen:

Herren-Anzüge

1- und 2Reihig von Mt. 28 bis Mt. 70,

Jünglings-Anzüge

1- und 2Reihig von Mt. 18 bis Mt. 50,

Knaben-Anzüge

von Mt. 6 bis Mt. 35,

Bleyle Knaben-Anzüge

Herren- und Knaben-Ueberzieher, Loden-Umhänge und Bozener-Mäntel, Einzelne Hosen und Westen in allen Preislagen, Knabenhosen u. Schwitzer, Lodenjoppen in allen Größen, gestrickte Westen.

Phil. Boich, Wildbad.

Tel. 32.

200 Liter prima	[269 Ver, sagt die Exp. ds. Bl.]	wenig gebraucht, Hand- und Fußbetrieb, hat unter Garantie billig abzugeben.
Zeller Rotwein Jahrgang 1915,		

Ev. Kirchenchor.

Heute abend 8 Uhr

Singstunde

J. Rievinger,
Messerschmied.